

## Die Legende von der heiligen Theodora von Alexandria

Im fünften Jahrhundert nach Christi, zu Kaiser Zenos Zeiten, lebte in Ägypten ein vornehmer Mann mit seiner jungen, schönen Frau Theodora, die gleich einer Sonne sein Leben erwärmte und erhellte. Zwei Jahre erfreuten sich Mann und Frau des reinsten Glückes, bis eines Tages der böse Feind in Gestalt einer Zauberin, die sich als eine Freundin ausgab, Theodora zur Untreue zu bewegen suchte. Es war ein junger Ritter, der Theodora beehrte und durch die Zauberin ihr kostbare Geschenke anbot.

Theodora wies die Zauberin zurück, indem sie sagte: «Wie könnte ich es über mich bringen, meinem Ehemann untreu zu werden? Wie könnte ich vor den Augen Gottes eine Sünde begehen, bei der ich mich selbst vor den Augen der Menschen schämen müßte?»

Die Zauberin jedoch war listig und sagte: «Du irrst dich, Theodora. Gott sieht nur, was am Tage geschieht. Was in der Nacht geschieht, davon weiß Gott nichts, und auch kein Mensch wird je erfahren, wenn du dich dem Ritter, der dich innig liebt, hingibst.»

Durch diese Worte ließ Theodora sich verführen und wurde ihrem Manne untreu. Doch kaum war sie in Sünde gefallen, als sie auch schon von der heftigsten Reue bewegt wurde. Sie verfiel in eine namenlose Trauer. Der Mann versuchte sie vergeblich zu trösten, und wußte auch nicht warum. Als er jedoch auf Reisen ging, schnitt Theodora sich ihr Haar ab, zog Mannskleider an, und begab sich, um unerkannt zu bleiben, in ein Mönchskloster, wo sie vom Abt aufgenommen, mit dem Habit bekleidet wurde und fortan auf den Namen Theodorus hörte.

Hier im Kloster wurde Theodora des Ordenslebens gar froh, gab sich den strengsten Bußübungen hin und erregte ihrer großen Frömmigkeit willen gar bald die heimliche Bewunderung ihrer Mitbrüder.

Ferner war man noch überaus zufrieden mit dem jungen Mönch, weil er sich bei allen vorkommenden Arbeiten im Klosterhaushalt sehr geschickt zeigte und von einem schier unermüdlichen Fleiß beseelt war.

Dagegen war der Mann von Theodora, als er von seiner Reise zurückkam und seine Frau nicht mehr vorfand, unsagbar unglücklich. Da er sich nun wochen- und monatelang unaufhörlich nach Theodora sehnte, hatte ein Engel Mitleid mit ihm, erschien ihm in der Nacht im Traum und sprach zum Manne also:

«Gehe morgen früh bei Sonnenaufgang an das große Stadttor von Alexandria. Dort wirst du Theodora wiedersehen.»

Der Mann tat voller Freude, wie ihm der Engel geheißen, und war sogar schon vor Sonnenaufgang am Stadttor. Nun hatte aber Theodora den Auftrag erhalten, mit einem kleinen Eselwagen in die Stadt zu fahren, um dort Einkäufe zu machen. Als sie durch das Tor gefahren kam, erkannte sie sofort ihren früheren Ehemann wieder, zog aber rasch die Kapuze ein wenig tiefer ins Gesicht, rief dem Manne mit zwar leiser, doch sehr freundlicher Stimme einen lieben Segensgruß zu, den der Mann ruhig und dankbar erwiderte, ohne Theodora zu erkennen. Der Mann dachte, sie könne sich nach Frauenart verspätet haben, und wartete sogar geduldig bis zum Sonnenuntergang, wo der Mönch mit seinem Wägelchen wieder zurückkam, nochmals ebenso freundlich wie am Morgen grüßte und seiner Wege weiterfuhr.

Da wurde der Mann recht betrübt, und machte sich etwas mißmutig auf den Heimweg, indem er sich sagte: «Ein Engel hatte mir versprochen, daß ich meine liebe Frau sehen würde. Meine liebe Frau ist nicht gekommen. Was soll man nun von Frauen denken, wenn nicht einmal die Engel Wort halten können?» Kurzum, der Mann war höchst unzufrieden, und legte sich müde und traurig schlafen. In der Nacht aber erschien ihm noch einmal der Engel und sagte ihm:

«Wie war das mit dir? Du scheinst deine Frau nicht genau zu kennen. Nämlich jener Mönch, den du im Torbogen gesehen hast, das war deine Frau. Sie ist es gewesen.»

Da war der Mann traurig, daß er Theodora nicht erkannt hatte, und fand zugleich, der Engel hätte ihm doch wahrlich vorher etwas besseren Bescheid geben können. Immerhin war der Mann nicht mehr so sehr unglücklich wie zuvor, weil er jetzt wenigstens wußte, daß er seine Frau an Gott verloren hatte, und nicht an irgendeinen Rivalen, was kein rechter Mann so leicht zu überwinden vermag.

45

Indessen machte Theodora im Kloster auf ihrem Wege zu Gott so große Fortschritte, daß der böse Feind in Haß und Neid darüber ergrimmt. Als sie eines Tages einsam in ihrer Zelle betete, vernahm sie eine schmeichlerische Stimme, die ihr verführerisch zuraunte: «Sag, meine liebe Theodora, warum eigentlich ermüdest du dich so sehr mit Beten und Fasten? Warum mißhandelst du deinen Leib, der so schön und edel erschaffen wurde? Warum vertrauerst du deine

50 Jugend im Kloster, während du doch auch in der Welt ein rechtschaffenes Leben führen könntest?»

«Wer ist es, der solche Fragen an mich zu richten wagt?» entgegnete Theodora erschrocken.

«Wie? Du kennst mich nicht, da ich doch in dir wohne? In jedem Winkel, in den Falten deiner falschen Seele bin ich daheim. Du kennst mich nicht, da ich doch in den Abgründen deines schwankenden Herzens daheim bin? Ist's möglich? Du kennst mich nicht? Willst du mich verleugnen?»

55 «So sprich die Wahrheit. Nenne dich», forderte Theodora mit bebender Stimme, «ich weiß nicht, wer du bist.»

«Du weißt nicht, wer ich bin? Ich aber weiß, wer du bist. Bist du nicht jene Theodora, die die Ehe gebrochen hat? Bist du nicht Theodora, die das heilige Gelübde der Ehe verletzt hat? Und hast du nicht als Mönch abermals einen Eid abgelegt? Und weißt du nicht, daß dieses Gelübde schwerer noch zu erfüllen ist als der Treueschwur, den du einst als Ehefrau vor dem Altar geleistet hast?»

60 Durch diese Stimmen fühlte Theodora sich schwer bedrängt. Sie suchte sich zu besinnen, daß ein Engel ihr den Weg ins Kloster gewiesen hatte. Sie versuchte, die bösen Einflüsterungen von sich zu weisen. Es gelang ihr in dieser schlimmen Stunde kein Gebet, aber ein Strom von Tränen entrann ihren Augen. Noch einmal begann die Stimme auf sie einzusprechen mit großer Zartheit: «Arme Theodora, du bist von deinen harten Kasteiungen erschöpft und darum weinst du. Geh, mein Kind, geh zurück zu deinem Manne. Er wird dich mit offenen Armen empfangen. Er hat dir  
65 deine Sünde längst verziehen, weil er dich liebt. Hörst du, Theodora, dein Mann liebt dich über alles. Geh zu ihm zurück. Du wirst ein leichtes, freundliches Leben neben ihm führen. Glaube mir, dein Mann hat dir verziehen.»

«Ach, wenn mein Mann mir verziehen hat, wird vielleicht Gott erst recht verzeihen. So hoffe ich, weil meine Sünde mir ewig leid tun wird. Gott wird milde mit mir sein.»

«Meinst du? Bist du dessen vollkommen sicher? Und wenn Gott dich im Stiche läßt ...»

70 Da erkannte Theodora, daß es der Versucher war, dem daran liegt, die Kämpfenden und Kühnen zu Fall zu bringen. Theodora schlug das Zeichen des Kreuzes nach jener Richtung, aus der die böse Stimme kam, und fühlte sich sogleich von aller Anfechtung befreit.

Als sie wieder einmal in die Stadt mußte, um Öl und Mehl einzukaufen, ergab es sich, daß sie in einem Gasthause übernachten mußte, und dieser an sich geringfügige Umstand sollte die schwersten Folgen für Theodoras ferneres  
75 Leben nach sich ziehen. Die Tochter des Gastwirtes nämlich, ein leichtfertiges Mädchen, verliebte sich in den vermeintlichen Mönch, ging nachts zu ihm in die Kammer, weckte den Schlafenden mit einem Kuß und stellte Anforderungen, denen kein Gottesmann nachgekommen wäre, Theodora aber auf keinen Fall.

Die Bedrängte war erschrocken und zugleich tief betrübt, daß sie abermals der Anlaß einer bösen Begierde werden sollte, doch nahm sie sich zusammen, richtete sich im Bett auf und schob zunächst das stürmische Mädchen energisch  
80 beiseite. Danach hielt Theodora, mitten im Bette liegend, der Losen eine schöne Standrede auf die Keuschheit, die aber nicht von nachhaltiger Wirkung war und aus der das böse Mädchen nur das eine vernahm, daß dieser schöne junge Mönch nichts von ihr wissen wollte. Das Mädchen ärgerte sich, weil es seine Verführungskünste umsonst angewendet hatte. Die Eitelkeit des Mädchens vertrug es nicht, also verschmäht und zurückgewiesen zu werden, und als es trotz der Unnahbarkeit des Mönches später ein Kind zur Welt brachte, behauptete sie ihrem erzürnten Vater  
85 gegenüber, dies sei von Theodorus. Der Gastwirt machte sich den Fall so einfach als möglich. Er hüllte das arme, unschuldige Kind in ein Tüchlein, gab es an der Klosterpforte dem Pfortner in die Arme und sagte nur: «Ich will dem Mönch Theodorus, nicht vorenthalten, was ihm gehört. Er hat meine Tochter geschändet. Hier ist das Kind. Lebt wohl.»

Die Mönche im Kloster waren nahezu versteinert vor Schreck, weil sie ihr Haus in Verruf gebracht sahen, obwohl sie  
90 zunächst nicht wissen konnten, ob Bruder Theodorus schuldig oder unschuldig war. Theodora mußte vor dem Abt und vor den versammelten Mönchen erscheinen, um sich zu verteidigen oder anzuklagen. Sie sah das zarte Kind in den Armen des Abtes. Mit zürnender Miene wurde ihr das Kleine entgegengehalten. Das Hilflose blickte in seiner rührenden Unschuld auf Theodora. Von Mitleid und Zärtlichkeit bewegt nahm die junge Frau das Kind an sich und bettete es behutsam an ihrer Brust. Da lächelte das Kind, und auch Theodora lächelte unter Tränen dem armen,  
95 verstoßenen Kinde zu. Der Abt rief ihr empört zu:

«So hast du uns also mit deinem geistlichen Wandel betrogen. Unter der Maske der Heiligkeit hast du unter uns gelebt. Ein falscher, elender Schurke bist du, der ein schwaches Mädchen betrügen konnte, uns aber nicht. Hinaus mit dir und deinem Kind!»

Theodora aber verbarg ihre Unschuld und ihr Geheimnis, verließ das Kloster und begann mit dem Kinde das Leben  
100 eines armen und zugleich verachteten Bettlers zu führen. Es gab allerdings auch einsichtige, gute Menschen, die im stillen bewunderten, wie sehr der Mönch bemüht war, seinen Fehltritt wieder gutzumachen, indem er so überaus treu für sein Kind sorgte. Es gab einige Hirten, die Theodora erlaubten, auf dem Felde zu den Kühen zu gehen, um die

Milch zu nehmen, die sie für das Kind brauchte. Sie wohnte mit dem Knäblein in einer armseligen, verfallenen Hütte, nicht gar weit vom Kloster entfernt, aber doch in einer einsamen Gegend am Saum der Wüste. Hier führte sie in  
105 großer Dürftigkeit ein strenges Büsserleben.

Sie war schweren Versuchungen ausgesetzt, doch ging sie ihrer großen Demut und ihrer glühenden Gottesliebe wegen aus allen Anfechtungen siegreich hervor.

Sie sorgte dafür, daß das Kind an ihrer Seite nie Hunger litt, während es ihr selbst oft am Notwendigsten, am trockenen Brot fehlte. So lag sie eines Tages sehr geschwächt am Boden auf dem Laublager in ihrer Hütte. Da währte  
110 sie plötzlich ihren früheren Mann vor sich zu sehen, der mitleidig zu ihr sprach: «Ach, meine liebe, gute Theodora, muß ich dich so verlassen und elend wiederfinden? Komm mit mir, Liebes, damit ich dich gesund pflege. Man hat mir gesagt, du habest dich gegen mich verfehlt, aber du sollst wissen, daß ich dir nichts nachtragen mag, weil ich dich lieb habe.»

Theodora seufzte und antwortete:

115 «Es ist gut so, und ich danke dir, daß du mir nicht mehr zürnst. Aber ich will meine Sünde büßen bis in den Tod. Laß mich hier.»

«Nein, Theodora, ich will nicht, daß du noch länger büßest. Sieh, die Mönche im Kloster haben dich verstoßen. Du bist zum Gespött der ganzen Stadt geworden. Voller Abscheu hat man sich von dir gewendet. Und wie viele sind es, die deiner spotten, weil du als Vater dich um ein Kind kümmerst, das dir doch nicht gehört. Laß dies alles. Komm  
120 zurück in unser Heim. Komm mit mir, geliebte Frau.»

Da zweifelte Theodora an der Erscheinung und bat Gott inständig, er möge sie nicht in einen verderblichen Irrtum fallen lassen. Ihr Gebet fand Erhörung und das Wahnbild verschwand.

Da sie sehr unter der Kälte litt, erschien ihr eine prächtig gekleidete Ritterschaft, Menschen, die in warme Pelze und in weichen Sammet gehüllt waren, nur um sie zu verleiten, ihr entsagungsreiches Büsserleben aufzugeben. Theodora aber  
125 dachte an jenen, der nackt am Kreuze hing, und bewehrte sich mit dem heiligen Zeichen, worauf das Trugbild zerrann. Ein andermal wurden ihr köstliche Speisen angeboten, oder ein Kelch mit edlem funkelndem Wein, so daß sie Christus, ihre einzige Liebe, anflehte, sie vor der dämonischen Gaukelei zu schützen.

Der Ruf ihrer Heiligkeit hatte sich indessen schon in der Umgebung verbreitet. Niemand wagte mehr, den verstoßenen Mönch zu verlachen, der ein solch erbauliches Beispiel bot und dessen Leidensantlitz die reinste Gottesliebe  
130 ausstrahlte.

Sieben Jahre hatte sie ein Eremiten- und Bettlerleben geführt, als endlich die Mönche im Kloster sich ihres büßenden Bruders erinnerten, und ihn, sowie auch das Kind, wieder in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Theodora erhielt mit dem Kinde, das zu einem lieben, gottesfürchtigen Knaben herangewachsen war, eine Zelle, aber die Prüfungstage Theodoras waren gezählt.

135 Sie weilte mit dem Kinde, das in inniger Liebe an seinem vermeintlichen Vater hing, nur ganz kurze Zeit noch im Kloster. Sie starb allein, von den Brüdern zunächst unbemerkt, in einer Nacht. Nur ein Engel kam zu ihr, und führte ihre liebende, geläuterte Seele den ewigen Freuden zu.

In dieser Nacht vernahm der Abt eine Stimme, die ihm sagte: «Eine große Freude ist diesem Hause widerfahren, denn eine Heilige ist soeben in die Seligkeit eingegangen.»

140 Der Abt erwachte, rief die Mönche zusammen und alle begaben sich in die Zelle, wo sie Theodora tot auf ihrem Lager fanden an ihrer Seite das weinende Kind. Und am nächsten Tage, da man die Abgeschiedene aufbahrte, wurde das Geheimnis offenbar.

Da die Mönche nun wußten, daß sie eine heiligmäßige Frau also ungerecht verdächtigt und übel behandelt hatten, waren sie tief betrübt, gingen in sich und büßten ihren Irrtum.

145 Der Mann Theodoras aber hatte in ihrer Todesnacht einen Traum. Ein Engel kam zu ihm und sagte ihm: Wenn du deine Frau noch einmal sehen willst, gehe morgen früh bei Sonnenaufgang an das große Tor von Alexandria. Dort wirst du einen Mönch finden, der dich zu Theodora führen wird.»

Der Mann tat, wie ihm der Engel geheißen, und der Mönch, dem er sich zu erkennen gab, ging mit ihm ins Kloster, wo er das engelgleiche Gesicht Theodoras noch einmal betrachten durfte. Nachdem er die Selige zur letzten Ruhe  
150 bestattet hatte, bat er den Abt demütig, ihn in die Gemeinschaft der Mönche aufzunehmen, was ihm gern gewährt wurde. Auch das Kind blieb fortan im Kloster und soll in späteren Jahren Prior geworden sein, während seine Mutter, von Scham und Reue ergriffen, sich zu Gott bekehrte. Dies geschah auf die Fürbitte der hl. Theodora.

(2356 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/hennings/irdisch/chap004.html>